



2. Platz

Die Faszination gepolsterter Rückenlehnen

von Peter Biro

Roman

Erstes Buch: Aus der Mulde der Erinnerungen

In dem die Rede ist vom merkwürdigen Schicksal eines Wesens, das weder ganz Möbel noch ganz Mensch war, ferner von einer blauäugigen Erinnerungsverwalterin mit bewegter Vergangenheit, und nicht zuletzt von mir, einem polsterbegeisterten Erzähler mit exquisitem Kunstverstand. Außerdem erfährt man vom seltsamen Umstand, dass gewisse Sitzmöbel einsichtiger sein können als so mancher akademisch gebildete Designexperte.

Der hier wiedergegebene Text ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne ausdrückliche Erlaubnis in keiner Form wiedergegeben oder zitiert werden. Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin / dem Autor.



Wie ich lernte, Polsterkissen zu lieben

So absurd es klingt: Die Geschichte vom Sofamenschen beginnt genau hier. Und doch – man mag sich fragen, ob solche Geschichten überhaupt wahr sein können. Ein Mischwesen aus Mensch und Sitzmöbel? Das klingt doch eher nach einem surrealistischen Bühnenstück als nach belegbarer Biografie. Wenn nicht sogar nach hanebüchenem Unsinn. Drum hatte ich anfangs meine Zweifel, aber dann traf ich Émilie.

Sie sagt: „Doch, ja.“

Sie habe ihn selbst gekannt und hautnah erlebt, diesen Jean-Jacques Récamier – während ihrer Kindheit im Paris der frühen Dreißigerjahre –, ganz aus der Nähe. Schließlich sei er alles in einem gewesen: Mitbewohner, Geliebter ihrer Mutter, ihr inoffizieller Stiefvater – und eine Sitzgelegenheit zugleich.

Émilies Mutter, Clémentine van Asselborn – halb Französin, halb Holländerin – und im Ganzen gefeierte Schauspielerin in einem Schattentheater, außerdem herausragende Interpretin der Dramen von Aischylos, Eugène Ionesco und Hilde Kowalski – hätte natürlich noch viel mehr über ihn erzählen können. Leider ist sie inzwischen verstorben. Man sagt, sie starb an gebrochenem Herzen – seinetwegen.

Der hier wiedergegebene Text ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne ausdrückliche Erlaubnis in keiner Form wiedergegeben oder zitiert werden. Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin / dem Autor.



Er hatte sie eines Tages verlassen, um auf einem Atlantikdampfer als Hilfskellner im Teesalon zu arbeiten – und dortselbst gelegentlich auch als Sitzmöbel zu dienen. Clémentine schrieb in ihr Tagebuch:

*Dienstag, 27. November 1945, zur vorgerückten Stunde meiner
Verzückung*

*Oh, Jean-Jacques, mein innig geliebtes Pölsterchen,
du samtene Ruhestatt für mein gramgebeugtes Haupt,
du flauschige Zuflucht meiner aufwallenden Träumereien.
Ohne dich ist das Leben nur noch hart, kantig und voller Pflicht.
Du bist fortgegangen, mein Pölsterchen, mein weicher Halt im To-
sen der Tage – einfach weg, auf fernen Planken. Nur um Tablett
und undankbare Reisende zu tragen? Ach, mein lieber Jeyjey, wie
konntest du mir das antun? Kein Abschied, kein Blick zurück, nur
der helle Abdruck deiner Füße auf dem Parkett und der dunkle
Schlagschatten deiner Lehne in meinem Herzen. Ich höre das zärt-
liche Knarzen deiner Federn noch in der Nacht. Wie soll ich je
wieder halberhöht ruhen, ohne zu weinen?*



Wozu die Mühe?

Wenn Sie nur wüssten, wie ich mich mit diesem Manuskript abquäle! Sie würden gewiss sagen: „Komm, Junge, lass es bleiben! Die ausgelobten zweitausend Francs und das kostenlose Studiensemester an der Baumschule von Colmar sind der Mühe nicht wert.“

Ja, ich weiß – ich sollte auf Sie hören, mein lieber Wohlmeinender. Aber es ist nicht einmal der verlockende *Prix Polstér* der Elsässischen Polstermöbelindustrie-Vereinigung, der mich zu diesem Unterfangen treibt. Es ist die Herausforderung selbst, etwas Bedeutenderes, Gewichtigeres zu verfassen als fragwürdige Werbeslogans für Zahnseide und Tiefkühlpizza – das reizt mich.

Außerdem habe ich mich schon seit Langem öffentlicher Äußerungen enthalten, und erst recht keinen Mucks zu den epochalen Umwälzungen in der Welt des internationalen Sitzmobiars verlauten lassen. Aber irgendetwas in mir sagt, dass es an der Zeit ist, mir Gehör zu verschaffen – in dieser Welt tumber Teilnahmslosigkeit und ästhetischer Ignoranz. Nicht umsonst feiern wir bald den Jahreswechsel 1983/84 und es sind nur noch drei Wochen bis zu den Feiertagen, die *tout Paris*, wie man so schön sagt, in Einkaufshysterie versetzen wird. Und das läutet auch für die Möbelbranche eine profitable Periode ein.

Der hier wiedergegebene Text ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne ausdrückliche Erlaubnis in keiner Form wiedergegeben oder zitiert werden. Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin / dem Autor.



Noch bis vor Kurzem schien es fast, als seien der Masse die brennenden Fragen des Sitzkomforts und der Polstermöbelästhetik völlig gleichgültig gewesen. Sogar im engen Kreis meiner Freunde aus der nachbarschaftlichen Frühstücksrunde stieß ich meistens auf Unverständnis mit meinem Interesse an möbelrelevanten Entwicklungen. Aber damit ist jetzt Schluss.

Wie passend also, dass es diesen *Prix Polstér* gibt. Ich erkläre hiermit feierlich und bindend: Ich werde an diesem Wettbewerb teilnehmen und einen Beitrag verfassen, der seinesgleichen sucht, diesen in den Umschlag stecken, den Klebestreifen sachgerecht in beide Richtungen abschlecken, also zweifach, wie ich betonen möchte, dann werde ich die Post verschliessen und fristgerecht an die Preiskommission der Elsässischen Polstermöbelindustrie-Vereinigung abschicken. Zumal ich ein würdiges und bewegendes Thema gefunden habe: das Leben, den Werdegang und die kunsthistorische Bedeutung von Jean-Jacques Récamier, dem Sofamenschen. Das passt perfekt zum vorgegebenen Thema: „Die Faszination gepolsterter Rückenlehnen“. Noch feile ich am Titel meines Beitrags, kann mich aber nicht so recht entscheiden. Ich schwanke noch zwischen „Vom Hartholz im Menschen“ und „Gepolsterte Erinnerungen“. Vielleicht auch keines davon.

Der hier wiedergegebene Text ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne ausdrückliche Erlaubnis in keiner Form wiedergegeben oder zitiert werden. Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin / dem Autor.



Na, da kommen Sie sicher aus dem Staunen nicht heraus. Oder? Ich kann Sie ja verstehen. Zweifellos muss man solchen Geschichten mit einer gesunden Skepsis begegnen. Erst recht, wenn es um so etwas Ungewöhnliches wie einen Mensch-Sofa-Mischwesen geht. Ich wiederhole mich nur ungern, aber ich muss betonen: Anfangs hatte auch ich meine Zweifel.

Aber jetzt mal ganz im Ernst. Je tiefer ich grub, desto mehr verfestigte sich das Bild: Zunächst fand ich nur äußerst vage Hinweise. Einige vergilbte Dokumente und die fragwürdigen Aussagen von schrulligen Zeitzeugen, die nicht mal mehr mit Sicherheit ihren eigenen Namen wussten. Aber all diese bruchstückhaften Hinweise zeigten eine erstaunliche Konvergenz, die – so unglaublich sie auch klangen – alle auf denselben Ursprung verwiesen. Es muss ihn gegeben haben, den Sofamenschen.



Wovon hier die Rede ist

Also noch mal von vorn. Ich fasse zusammen: Paris, 1902. Ein heruntergekommenes Variététheater im 3. Arrondissement mit dem tendenziösen Namen *Le Mouton Fou*¹.

Auf dem Programm: Kiki de Shanghai – eine Künstlerin mit zweifelhaftem Ruf, aber mit unbezweifelbarer Wirkung auf die Hormonausschüttung im Zuschauerraum.

Besonders berüchtigt: ihre legendäre Nummer „*L’Acte du Meuble Vivant*“ – der Akt des vor Sinneslust erbebenden Möbels. Bei dieser Darbietung verschmolz sie, begleitet von suggestiver Musik, in lasziver Ekstase mit einem abgeschabten Chesterfield-Sofa aus rotem Rindsleder zu einer dampfenden Einheit von ineinander verschlungener Frauenhaut und Polsteroberfläche. Nach allem, was ich inzwischen herausgefunden habe,

¹ Das *Mouton Fou* (wörtl. *Das verrückte Schaf*) war ein legendäres Variététheater im Montmartre, das zwischen 1885 und 1911 existierte. Unter der visionären Leitung von Armand Doré-Dubonheure – einem ehemaligen Zirkuspoeten und Teilzeit-Kartographen erotischer Geräuschkulissen – wurde das *Mouton Fou* rasch zum Magneten für alles, was in Paris auf zwei, vier oder mehr Beinen provozieren wollte. Besonders beliebt waren die pelzbezogenen Plüschstühle, das „akustische Lichtballett“ ohne Beteiligung von Licht, sowie die mittwöchliche Nummer *La Chèvre Astrale*, bei der niemand – einschließlich der Darsteller – wusste, wann sie enden sollte. Nach wiederholten Beschwerden der Nachbarn (und eines missverstandenen Dromedars) wurde das Theater 1911 geschlossen und später unter dem bürgerlicheren Namen *Folies Bergère* neu eröffnet – ein *Rebranding*, das als bedauerlicher Sieg der Orthographie über die Ekstase gilt.



bestanden Kikis vier oder fünf verschiedenen Bühnenakte darin, dass sie sich spärlich bekleidet auf dem besagten Ledersofa räkelte und allerlei Verrenkungen vollführte. Hierbei umschloss sie mit ihren langen Schenkeln die geschwungenen, aus Mahagoni geschnitzten Armstützen des Sitzmöbels, warf dabei ekstatisch den Kopf zurück und schaukelte mit dem Oberkörper in einer Manier, dass die dicht gedrängten Zuschauer nicht nur den Atem anhalten, sondern auch noch mit eng angezogenen und gekreuzten Beinen in ihren Sitzen kauern mussten, um ihre helle Begeisterung zu verbergen.

Diese Nummer, welche zum Abschluss der allabendlichen Vorstellungen zum Klang der *Gymnopédies* von Erik Satie aufgeführt wurde, war über anderthalb Jahre die Sensation des ganzen Künstlerviertels und wurde allenthalben von den Erotomanen aller Länder² als der Höhepunkt des expressiv-suggestiven Nackttanzes begeistert gefeiert. Das Publikum tobte. Es hieß, während der Vorstellung verliere man völlig den Begriff von Möbel und Mensch, von Objekt und Subjekt.

² Es kam in progressiven Kreisen mit mangelnden Fremdsprachenkenntnissen häufig vor, dass der Begriff „Proletarier“ mit demjenigen des „Erotomanen“ verwechselt wurde. Eine kleine Gruppe sprach sogar von „Erotomaniern“. Das allerdings wollte keiner der Beteiligten akzeptieren.



Der Kritiker der *Gazette des Spectacles Douteux*³ sprach gar von „obszöner Ontologie“.

Ist das nicht wenigstens eines aufrichtigen Gedankens wert – bei aller Fragwürdigkeit?

Doch bevor ich etwas tiefer in die Sache mit dem Sofamenschen einsteige, ist es höchste Zeit, dass ich mich kurz vorstelle.

Ein Mann, ein Notizbuch ... und ein heißes Begehren

Mein Name ist Antoine Horst D'Oeuvre, wenn Sie gestatten. Zurzeit arbeitsloser Kulturphilosoph, Gelegenheitsjournalist und Mitbegründer der (momentan inaktiven) *Ultramontanen Denkschule für Stilgerechtes Wohnen*. Der Staat hat uns die Subventionen gestrichen, aber meine Überzeugungen bleiben unerschüttert.

³ Die *Gazette des Spectacles Douteux* (seit 1878) ist ein wöchentlich erscheinendes, halbamtliches Feuilletonblatt zur Begutachtung moralisch fragwürdiger Darbietungen auf Pariser Bühnen. Sie steht – kaum merklich, aber unübersehbar – unter dem diskreten Patronat des jeweiligen Erzbischofs von Paris, der durch wohlwollendes Zureden und maßvolle Nachzensur versucht, die allzu enthemmten Auswüchse der ohnehin eher großzügigen Moral jener Zeit sanft einzudämmen. Besonders gewagte Varieténummern, Kostümexperimente mit Durchblickpotenzial oder metaphysisch schwer einordbare Akrobatik werden in fein ironischem Tonfall besprochen und – je nach Tagesform des Gremiums – mit dem Prädikat „fragwürdig, aber faszinierend“ oder „beinahe jenseitig“ versehen. Die *Gazette* gilt als beliebte Lektüre sowohl bei reuigen Varietéliebhabern als auch im Abschlussjahrgang von Priesterseminaren.



Die Relevanz im Zusammenhang mit dem einzigartigen Phänomen des *homo mobiliaris*⁴ liegt darin, dass meine journalistischen und kunstwissenschaftlichen Interessen sich in mehrfacher Hinsicht mit dem Fall des Sofamenschen überschneiden: Man kann ihn sowohl als Mensch als auch als Chaiselongue betrachten – als biologisches Wesen oder als Element der Innenraumästhetik, und gesamthaft als eine einmalige, außergewöhnliche kulturhistorische Erscheinung.

Dieser klare und zugleich irritierende Dualismus hat – wenig überraschend – mein investigatives Interesse geweckt. Und damit schließt sich der Bogen zum erstrebten *Prix Polstér*. Wenn ich mir schon die Mühe mache, die Vorder- und Hintergründe des Sofamenschen zu erforschen, dann darf

⁴ *Homo mobiliaris* (lat., wörtl. „der möbelhafte Mensch“): Eine selten diagnostizierte, bis heute umstrittene Störung aus dem Grenzbereich der Sitzpsychologie. Der Begriff wurde Anfang des 20. Jahrhunderts von dem polnisch-französischen Nervenarzt Dr. Stanislas Nowak eingeführt, der bei einem seiner Patienten eine „fortschreitende Verschmelzung mit einem Polstermöbel unbekannter Provenienz“ beobachtete. Betroffene zeigen eine tiefgreifende Fixierung auf Sitz- und Anlehnflächen, ausgeprägte Ruhebedürfnisse sowie das irreversible Bedürfnis, „ganz Teil des Wohnraums“ zu werden. Klassische Symptome umfassen die Ablehnung aufrechter Körperhaltung, spontane Armlehnenbildung und die Neigung, auf Staubsauger emotional zu reagieren. In der Fachliteratur wird *Homo mobiliaris* gelegentlich mit der sogenannten *Tapetensozialisation* in Verbindung gebracht, eine Hypothese, die bis heute auf ihren endgültigen Durchbruch wartet.

Gemäß *International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems* (Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme) Nr. F99.98 handelt es sich um Dissoziative Wohnraumintegration mit textilem Schwerpunkt.



dabei auch für mich etwas herausspringen: Preisgeld, Baumschule und nicht zuletzt die vertiefte Bekanntschaft mit der letzten lebenden Verwandten des ominösen Möbeldmannes: mit Émilie van Asselborn, seiner inoffiziellen Stieftochter.

Denn eines möchte ich hier eingestehen: Ich hege betreffend Émilie gewisse, hier nicht näher zu erläuternde Absichten im Sinne der praktizierten Nächstenliebe.

„Ja, ja – wo die Liebe hinknallt“, werden Sie jetzt vielleicht denken. Na und? Wer hat eigentlich entschieden, dass alles im Leben nur nach rationalen Maßstäben bewertet werden muss? Auch ich beanspruche für mich eine gewisse Affinität für menschliche Nähe – eine, die sich nicht zuletzt aus meinem nachweislich zartbesaiteten Seelenleben speist. Und ja, zugegeben, Émilie gefällt mir wirklich sehr, sehr, sehr – das ist Herzenssache. Und von ihrem Krautsalat mit Erbsen und Rosinen ganz zu schweigen, was – nicht minder wichtig – Bauchsache ist.

Bekenntnisse eines eingefleischten Feministen

Ich habe größten Respekt vor Émilie van Asselborn – als Frau, als Persönlichkeit, als moralische Instanz in einer entgleisten Welt. Ihr damaliger Einsatz für die würdige Beisetzung ihres Stiefvaters hat mir den

Der hier wiedergegebene Text ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne ausdrückliche Erlaubnis in keiner Form wiedergegeben oder zitiert werden. Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin / dem Autor.



Glauben an den verlorenen Humanismus zurückgegeben. Dieser war mir aufgrund der Ereignisse von 1968 zeitweise abhandengekommen. Und – unter uns gesagt – Frau van Asselborn besitzt eine Ausstrahlung, die jedem Konzept von der Alterung in Lebensjahren und der damit verbundenen sogenannten altersgemäßen Verhaltensweisen, Hohn spricht. Aber das gehört natürlich nicht hierher, das ist lediglich ein Ausdruck meiner solidarischen Bewunderung aus genderethischer Perspektive.

Ich bemühe mich, nicht den Eindruck zu erwecken, mein Interesse gelte einzig ihrem Stiefvater – oder gar ihren subtil süßlichen Salatkreationen. Nein, mein Fokus liegt ganz auf der Wertschätzung ihrer Person und, in zweiter Linie, auf meinem geplanten Essay zum Thema „Die Faszination gepolsterter Rückenlehnen“, mit dem ich mich um den renommierten *Prix Polstér* des nächsten Jahres bewerben will. Wie es in der Ausschreibung heißt, wird dem Gewinner der Preis bei der feierlichen Eröffnung der *Foire Alsacienne du Capitonage et de la Technologie Tiroirale*⁵ in Straßburg

⁵ Die „*Elsässische Leistungsschau für Polsterwesen und Schubladentechnik*“ ist eine seit 1911 jährlich in Straßburg abgehaltene Regionalmesse, die sich dem Austausch über innovative Polstertechniken, zukunftsweisende Schubladensysteme und die philosophischen Implikationen des Sitzens widmet. Ursprünglich aus einem missglückten Möbelverkauf am Rande eines Pfingstmarkts hervorgegangen, vereint die Messe heute Polsterer, Schreiner, Möbeltüftler, Theosophen und Schubladenpoeten aus dem ganzen Elsass. Neben technischen Vorführungen (z. B. geräuschlose Vollauszüge mit Rücklauf Sperre) werden



ausgehändigt – einer elsässischen Fachmesse für avantgardistische Polstermöbel, latent unterschätzte Schubladentechnologien und textile Gesamtkonzepte im Übergangsbereich zwischen Nutz- und Liegekultur. Noch habe ich kein einziges Wort geschrieben – außer diesem kleinen Bisschen hier –, aber eine ungefähre Vorstellung darüber schwebt mir bereits vor. In etwa so:

Zunächst ein paar einführende Bemerkungen zur Bedeutung gepolsterter Möbel in der zeitgenössischen Wohnkultur, mit einem dezenten Seitenblick auf deren historische Entwicklung. Dann eine knappe Typologie der Polsterarten ... bla-bla-bla-bla ... die herausragende Pionierrolle der elsässischen Möbelindustrie auf dem Gebiet bequemer Sitzmöbel ... bla-bla-bla-bla ... dann fasele ich etwas über zeitgemässe Schubladenkonzepte ... bla-bla-bla-bla ... und schließlich lasse ich den Hammer fallen: die faszinierende Geschichte von Jean-Jacques Récamier, dem Sofamenschen, und seiner Relevanz für die vorgegebene Thematik.

Aber ich merke schon, ich wiederhole mich. Was mir dieser Preis bedeutet? Viel – intellektuell, materiell, und praktisch alles, was mir

in Meisterklassen auch klassische Disziplinen wie das tiefe Sitzen oder die meditative Knopfheftung gepflegt.

Der hier wiedergegebene Text ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne ausdrückliche Erlaubnis in keiner Form wiedergegeben oder zitiert werden. Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin / dem Autor.



wichtig erscheint im kunsthistorischen Sinne der ästhetischen Holzverarbeitung.

Cherchez la femme – und wie ich Émilie gefunden habe

Ich stieß neulich auf Émilie, nachdem mir ein Hinweis aus dem Kreis meiner Freunde von der samstäglichen Frühstückstafel zugetragen worden war. Am Rande einer Diskussion über neueste Erkenntnisse der angewandten Frühstückswissenschaft – und über jene sonderbaren Spezialisten, die sie bis an ihre äußersten Grenzen ausloten –, kam plötzlich die Rede auf Jean-Jacques Récamier.

Zunächst sprachen wir über etwas anderes, einen Nachbarn, den einer von uns – genauer gesagt unser junger Freund Pierre Lemoine – bei der Ausübung seltsamer Praktiken während der Frühstücksvorbereitung beobachtet hatte. Die Fenster der nachbarlichen Wohnküche waren unbedeckt, und so konnte Pierre das immer wiederkehrende morgendliche Gebaren eingehend studieren und über mehrere Wochen photographisch dokumentieren.

Der sichtbar entschlossen agierende Kerl schichtete zunächst gebräunte Toastscheiben zu einem wackligen Turm, bohrte dann mit einer Maschine einen zentralen Kanal hinein, den er mit Vanillesoße und gestampften

Der hier wiedergegebene Text ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne ausdrückliche Erlaubnis in keiner Form wiedergegeben oder zitiert werden. Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin / dem Autor.



Pfirsichkernen füllte. Anschließend übergoss er das Ganze mit einer Mischung aus Himbeersirup und Gummibärchen, die er geschickt farblich anordnete. Nachdem er sich von der Stabilität der Konstruktion überzeugt hatte, traktierte er die knallbunte Anordnung so lange mit einem Golfschläger, bis das Frühstück langsam am Mobiliar und an den Küchenwänden hinabglitt. Die besten Stücke fing er mit einer Maurerkelle auf und servierte sie sich selbst – sowie seiner völlig unbeeindruckt am Tisch sitzenden Partnerin.

Unsere Diskussion kreiste sodann um die Frage, inwieweit ein solches Vorgehen noch als akzeptable vorbereitende Handlung zur morgendlichen Ernährung gelten könne. Dies nicht zuletzt unter der Berücksichtigung des noch verfügbaren Nährwerts. Géraldine verneinte entschieden die Einordnung dieses Frühstücks-Zubereiters in die Reihe kulturpsychologisch oder gastronomisch annehmbarer Akteure und verglich ihn mit einer mindestens ebenso abstrusen Erscheinung aus der Pariser Belle Époque: einem Möbel-Mensch-Mischwesen namens Jean-Jacques Récamier, das – so hieß es – im Laufe seines Lebens allmählich in ein veritables Sitzmöbel übergegangen sei.

Schon beim ersten Hinhören wusste ich: Es war genau das, was ich so lange gesucht hatte – etwas Aufsehenerregendes, halb Vergessenes, halb



Unentdecktes. Wie geschaffen für ein mitreißendes Essay, das mich, so Gott, die Musen und die Wettbewerbsjury es wollten, endlich reich und berühmt machen würde. Erleichtert stellte ich fest, dass dieses Wesen weit über das hinausging, was sich aus kulturwissenschaftlichen Betrachtungen über Frühstückspraktiken herausholen ließ.

Natürlich blieb ich zunächst skeptisch, doch die Fülle an Details, die nach und nach zur Sprache kamen, zerstreute meine Zweifel rasch. Angeblich – so meinten meine Mitfrühstückenden (Verzeihung, besser gesagt: meine Freunde aus der samstäglichen Frühstücksrunde, die ich noch einzeln vorstellen werde) – lebe noch eine Verwandte dieses Sofamenschen. Eine gewisse Émilie van Asselborn, wohnhaft ganz in der Nähe unseres Stammkaffees in der Rue des Martyrs. Sie sei die uneheliche Tochter einer bekannten, inzwischen verstorbenen Theaterdiva – und zugleich die Stieftochter jenes sagenumwobenen Möbelmannes.

Damit war klar: Sie würde meine erste Spur auf dem Weg zu Jean-Jacques Récamier sein, dem legendären Sofamenschen.

Auf der Pirsch in Gummisohlen

Also nahm ich die von meinen Freunden gelegte Fährte auf und postierte mich vor dem besagten Hauseingang an der Rue des Martyrs,

Der hier wiedergegebene Text ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne ausdrückliche Erlaubnis in keiner Form wiedergegeben oder zitiert werden. Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin / dem Autor.



Hausnummer 10, fest entschlossen, Émilie anzusprechen, sobald sie auf die Straße hinaustreten würde.

Während der stundenlangen Beobachtung des Torbogens trug ich zur Tarnung vorne und hinten Reklametafeln für die beliebten Pitipumba-Gummisohlen (Motto: *Les semelles qui font hop-hop dans la rue!*⁶). Damit konnte ich glaubwürdig genug auf dem Trottoir auf und ab spazieren, ohne mehr Aufmerksamkeit zu erregen als unbedingt nötig. Auf diese Weise vorzüglich ausgerüstet, musste ich allerdings mehrere Passantinnen abwimmeln, die mir neugierig Fragen zu den angeblichen Qualitätsmerkmalen dieser strapazierfähigen Sohlen stellten. Offenbar ist die Bodenhaftung auf den Pariser Boulevards ein relevantes Problem. Mein Aufzug war durchaus knifflig, denn eines müssen Sie wissen: Pariserinnen sind auf Fußbekleidung spezialisiert und nutzen jede Gelegenheit, sich fortzubilden, insbesondere wenn ein gutaussehender junger Mann in Reichweite steht. Bald verfluchte ich mein kompetentes Erscheinungsbild in Sachen Gummisohlen – als wäre ich plötzlich ausgebildeter Laufkomfort-Experte. Ständig befragt werden und das unsägliche Herumfingern an mir drohte meine Tarnung auffliegen zu

⁶ Die Sohlen, die auf der Strasse ‚hopp-hopp‘ machen.



lassen, weshalb ich mich innerlich wappnete, um nicht von einem echten Spezialisten oder gar einem sachkundigen Schuh-Fetischisten als Sohlen-Dilettant enttarnt zu werden.

Nach mehr als drei Stunden Auf-und-ab-Patrouille vor Émilies Haus – und einem halben Dutzend gesammelter Telefonnummern neugieriger Interessentinnen – wurde meine Geduld endlich belohnt. Kaum setzte Émilie ihr entzückendes Füßchen auf den Gehsteig, erkannte ich sie, trat mutig vor und begann:

„Verzeihung, gnädige Frau – ich führe gerade eine Umfrage zur Elastizität innerstädtischer Gehgewohnheiten durch. Wie würden Sie Ihre auffallend wohlgesetzten Schritte auf einer Skala von ›flink wie ein barfüßiges Wiesel‹ (0 Punkte) bis ›elegant wie ein Zebra in Gummistiefeln‹ (10 Punkte) einordnen?“